

Tülle und Schale kann man auch — und dabei würde der eigenartige Deckel mit berücksichtigt — folgendermaßen zusammenfügen: die Tülle ist, in der Schale aufsteigend, an deren Bodenrand angelötet, ihr unteres Ende, das aus der Schalenöffnung ragt, durch einen aufgesetzten Streifen verstärkt (Abb. 2, 5). Meine Ansicht ist in diesem Falle, daß das obere, engere Ende der Tülle ein Verschlußplättchen trug, umgebörtelt in der Breite des Lötspurstreifens; in dieses Plättchen war eine Öffnung, Schlitz und Mitteloch, eingeschnitten, die das Einführen und Umdrehen des „Schlüssels“ an dem Deckel (4) gestattete, also sog. Bayonetteverschluß. Mit diesem Deckel wäre die Schale geschlossen und tragbar. Der Brand hat Schale und Deckel etwas verbogen, letzterer liegt daher heute nicht mehr dicht auf; die Reichweite des Deckels ist jedoch auf dem Schalenrand durch hellere Färbung der Patina erkennbar.

Ich möchte den Gebrauch der Bronzegefäße dieses Grabes dahin deuten: Die P f a n n e (1) ist Kohlenbecken, die S c h a l e mit D e c k e l Harzbehälter (Räuchergefäß), der entweder auf die glühenden Kohlen gestellt wurde, vielleicht aber auch mit seinem Rande, der leider jetzt fehlt, auf dem Pfannenrand auflag. Durch den siebartig durchlochten Deckel stiegen in feinen Linien und Strähnen Rauch und Dunst des schmelzenden Harzes in die Höhe. Erwähnt sei auch der weitere Versuch einer Lösung: das Gefäß könnte die Aufgabe unseres heutigen „Tee-Eies“ gehabt haben. Dem widerspräche ebenfalls nichts Wesentliches. Gegen die Verwendung der Pfanne als Kodgeschirr könnte man indes anführen, daß das Reinigen des Beckens wegen der hier nach innen stehenden starken Nietknöpfe nicht einwandfrei vorgenommen werden kann, und auch ein passender Ausguß an der Randlippe fehlt.

Eine befriedigende Lösung in dieser Sache ist schwer zu finden, da man ja nicht weiß, was alles fehlt, was zertrümmert ist oder nicht ins Grab kam. Wo ist Ähnliches beobachtet? (Siehe dazu auch den Aufsatz von Behrens in gleichem Heft S. 24).

M a i n z.

P. T. K e ß l e r.

## Grabungen am Burgstall von Finsterlohr.

Unter den wenigen großen spätkeltischen Befestigungen auf süddeutschem Boden nimmt der Burgstall von Finsterlohr infolge seines guten Erhaltungszustandes und seiner vorgeschobenen nördlichen Lage einen besonderen Platz ein. Seine Abgelegenheit im nordöstlichsten Zipfel Württembergs dicht an der bayerischen Grenze und weit ab vom Verkehr bringt es wohl mit sich, daß er weniger bekannt ist als andere unbedeutendere Anlagen.

Ein Plan des Burgstalls ist gegeben in den Fundberichten aus Schwaben 11, 1905, Taf. 1. Nach diesem und der württembergischen Karte 1:50 000 (Blatt 5 Niederstetten) ist das kleine Orientierungskärtchen gezeichnet, das diesem Bericht beigegeben ist (Abb. 1).

Die Befestigung liegt auf einer ins Taubertal vorspringenden Hochfläche, die annähernd dreieckige Form hat und im Norden, Osten und Süden nach dem Taubertal bzw. einem kleinen Seitentälchen, dem Vohbachtal, steil abfällt. Dieser Vorsprung hängt nur gegen Südwesten mit der fränkischen Hochfläche zusammen. Hier ziehen daher von Steilhang zu Steilhang quer herüber zwei Wälle, jeder mit vorliegender Berme und tiefem Graben, deren größter Abstand 150 m beträgt. Die äußere Befestigung muß im Süden dort, wo sie auf die Bergkante stößt, in die innere übergegangen sein; die Anschlußstelle ist aber zerstört. Der Rand der Hochfläche ist ringsum ebenfalls

befestigt, und zwar durch einen Wall ohne Graben, der etwas rückwärts des Bergrandes verläuft, um den Raum davor als Berme benützen zu können.

Das einzige Tor liegt dicht am Nordwesteck der Befestigung; der Wall ist unterbrochen und links und rechts auf je 51 m Länge nach innen umgebogen<sup>1)</sup>. Neben einem Zufahrtsweg von Westen her über die Hochfläche ist sicher auch

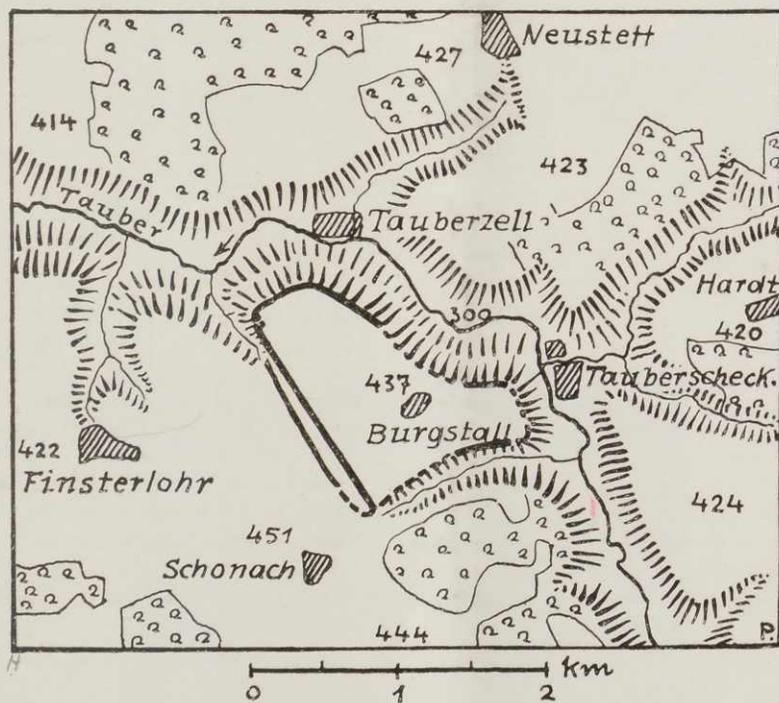


Abb. 1.

ein Weg vom Taubertal herauf anzunehmen. Ein alter, heute nicht mehr begangener Pfad zieht etwa von Tauberzell aus schräg am Berghang empor und erreicht beim Tor die Hochfläche; er heißt Krämerspfad.

Die Gesamtlänge der Wälle beträgt 4875 m, der Gesamthalt der befestigten Fläche 125,5 ha.

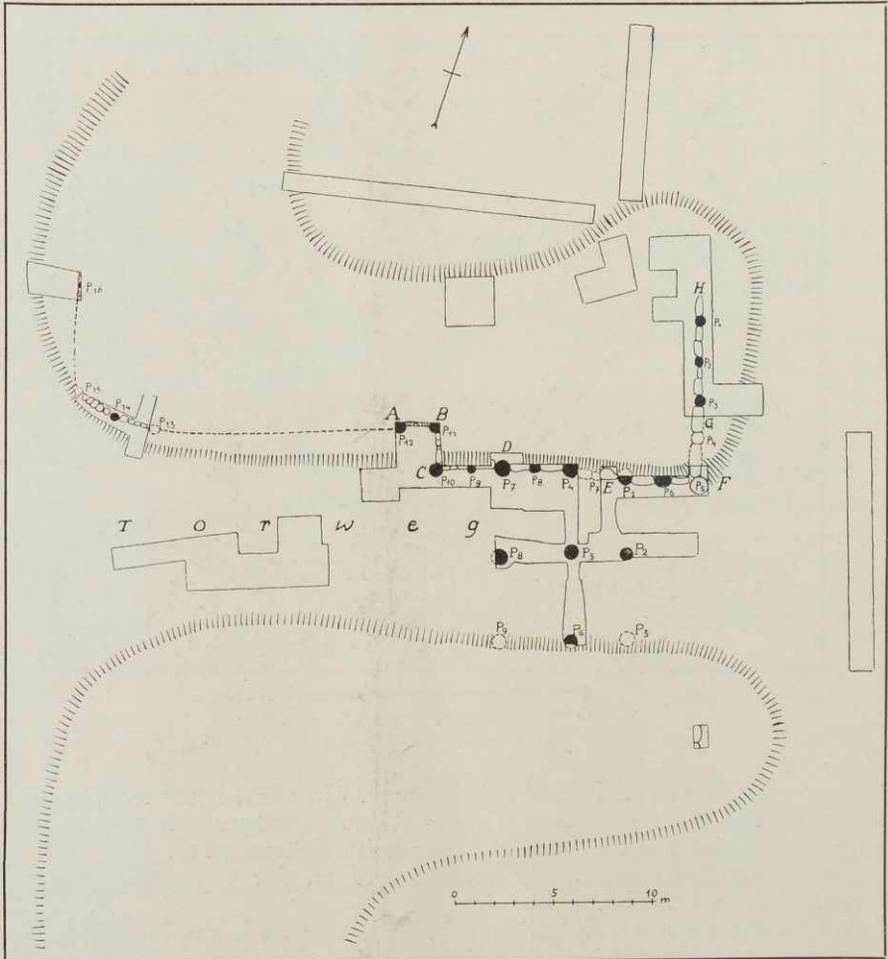
Wie häufig an alten Befestigungen, so haften auch am Burgstall Sagen, von denen besonders zwei sehr bezeichnend sind. Die eine erzählt davon, daß der Weiler Burgstall, der heute im Innern liegt, einst eine große Stadt gewesen sei; die andere weiß von großen Märkten, die früher im Burgstall abgehalten worden seien.

Die ersten Untersuchungen am Burgstall hat Prof. Hertlein in den Jahren 1905 und 1904 unternommen. Es gelang ihm der Nachweis einer 2 m breiten Trockenmauer im Kern der Wälle, in deren Vorderfront in 2 m Abstand rund 0,4 m starke Pfosten standen<sup>2)</sup>. Im Sommer und Herbst 1929 hat das württembergische Landesamt für Denkmalpflege mit Unterstützung der Römisch-

<sup>1)</sup> Bei Behn, Prähistorische Festungstore, PZ. 11/12, 1919/20, 108 f. ist die Fortsetzung des äußeren Walles nach Norden und weiterhin nach Osten als Wall eingezeichnet, obwohl es sich nur um einen natürlichen Geländeabfall handelt. Die Feststellungen a. a. O. eines besonders konstruierten Vorwerks mit einem Doppeltor sind also zu berichtigen.

<sup>2)</sup> Fundber. aus Schwaben 11, 1905, 7 ff. und 14, 1906, 91 ff.

Germ. Kommission diese Untersuchungen unter Leitung des Unterzeichneten wieder aufgenommen. Die Grabungen konzentrierten sich im wesentlichen auf das Tor (Abb. 2). Die Stelle des eigentlichen Torabschlusses ließ sich schon an einer ganz leichten Bodenschwellung quer zum Torweg, 25 m nach innen



H

Abb. 2

erkennen. Ein Schnitt an diesem Punkt ergab die Torpfosten  $P_4$ ,  $P_5$  und  $P_6$  (Abb. 5).  $P_4$  war in die Vorderfront der Trockenmauer eingelassen, die so tadellos erhalten war, daß bei ihrer Verfolgung die Torpfosten  $P_1$  und  $P_7$ , und damit dann auch  $P_2$  und  $P_8$  gefunden wurden.  $P_3$  und  $P_9$  blieben, da sie durch  $P_6$  zur Genüge gesichert sind, ununtersucht. Der gegenseitige Abstand der Pfostenreihen ist verschieden groß, die innere ( $P_1$ - $P_2$ - $P_3$ ) und mittlere Reihe stehen 2 m voneinander, die mittlere und äußere ( $P_7$ - $P_8$ - $P_9$ ) dagegen 5 m. Das Tor hat eine doppelte Durchfahrt von je 3,2 bis 3,5 m Breite; da aber die Pfostenlöcher ausgehoben und infolgedessen oben trichterförmig sind, dürfte die wirkliche Breite der Durchfahrten sogar noch etwas mehr betragen haben. Die Pfostenlöcher sind nicht alle gleich groß, auch nicht gleichmäßig rund; ihre Breite bewegt sich zwischen 0,8 und 1,25 m. Die Tiefe ist ebenfalls

verschieden und geht von 1 m bis 1.4 m. Die Größe der Pfostenlöcher spricht dafür, daß in ihnen unter Umständen auch mehrere Pfosten vereinigt gestan-

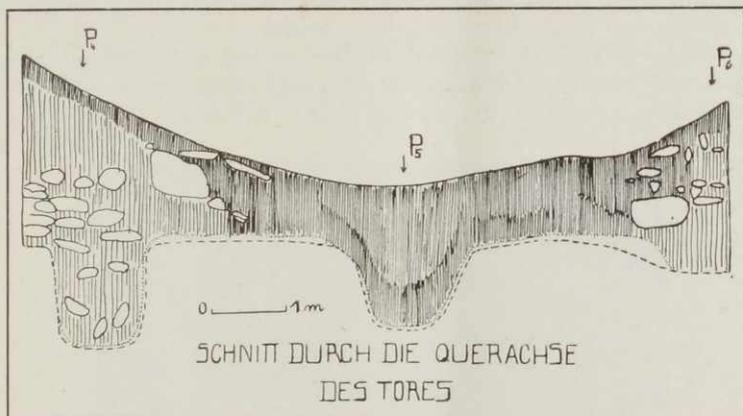


Abb. 3.



Abb. 4.

den haben können. Innerhalb der alten Durchfahrt war der Erdboden mit einer, bis zu 10 cm starken Brandschicht bedeckt, die besonders zwischen

F<sub>1</sub>-P<sub>2</sub>-P<sub>4</sub> und P<sub>4</sub>-P<sub>5</sub>-P<sub>7</sub> deutlich war; sie muß von den Oberbauten des Tores stammen. Da sie unmittelbar auf dem gewachsenen Boden auflag, kann es im Torweg nicht zur Ablagerung einer Kulturschicht gekommen sein, was für verhältnismäßig kurze Benützungsdauer spricht.

Der nördliche Torflügel wurde daraufhin näher untersucht. Die Grabung an der vorderen Ecke der Torwange zeigte, daß diese weder abgerundet noch scharf ausgezogen, sondern in kurzen Ecken gebrochen war (Abb. 4). Das



Abb. 5.

Mauermaterial bestand hier aus etwa handgroßen Muschelkalksteinen, die ohne besondere Überkrägung aufeinander geschichtet waren. Die Mauer saß unmittelbar auf dem gewachsenen Boden auf, war also nicht eingetieft. Im Abstand von knapp 2 m war sie von 0,5 m breiten Lücken unterbrochen, in denen die Frontpfosten standen (Abb. 5). 18 m vom vorderen Eck der Torwange nach innen verengt sich der Torweg auf beiden Seiten um 2 m; die Mauer ist zweimal scharf im rechten Winkel gebrochen. 15,5 m von dieser Ecke entfernt endet die Torwange; sie schließt mit einem 9,5 m langen rechtwinklig angesetzten Mauerzug ab. Die Konstruktion der Mauer in diesem hinteren Teil der Torwange unterscheidet sich sehr wesentlich von den übrigen Teilen der Befestigung. Zunächst stehen die Frontpfosten bedeutend enger und zwar in durchschnittlich 1 m Abstand. Zwischen je zwei Pfosten aber befindet sich in den meisten Fällen, auf 12 m Länge hin sogar immer nur ein 0,75 bis 1 m langer und durchschnittlich 0,5 m dicker Steinblock (vgl. Schnitt E—F, Abb. 6, oben).

Viele dieser Blöcke zeigen auf der Vorderseite deutliche Spuren der Bearbeitung mit dem Spitzhammer. In einem Fall waren die großen Blöcke noch bis zu drei Lagen hoch erhalten. Steine gleicher Größe, die sich in großer Zahl

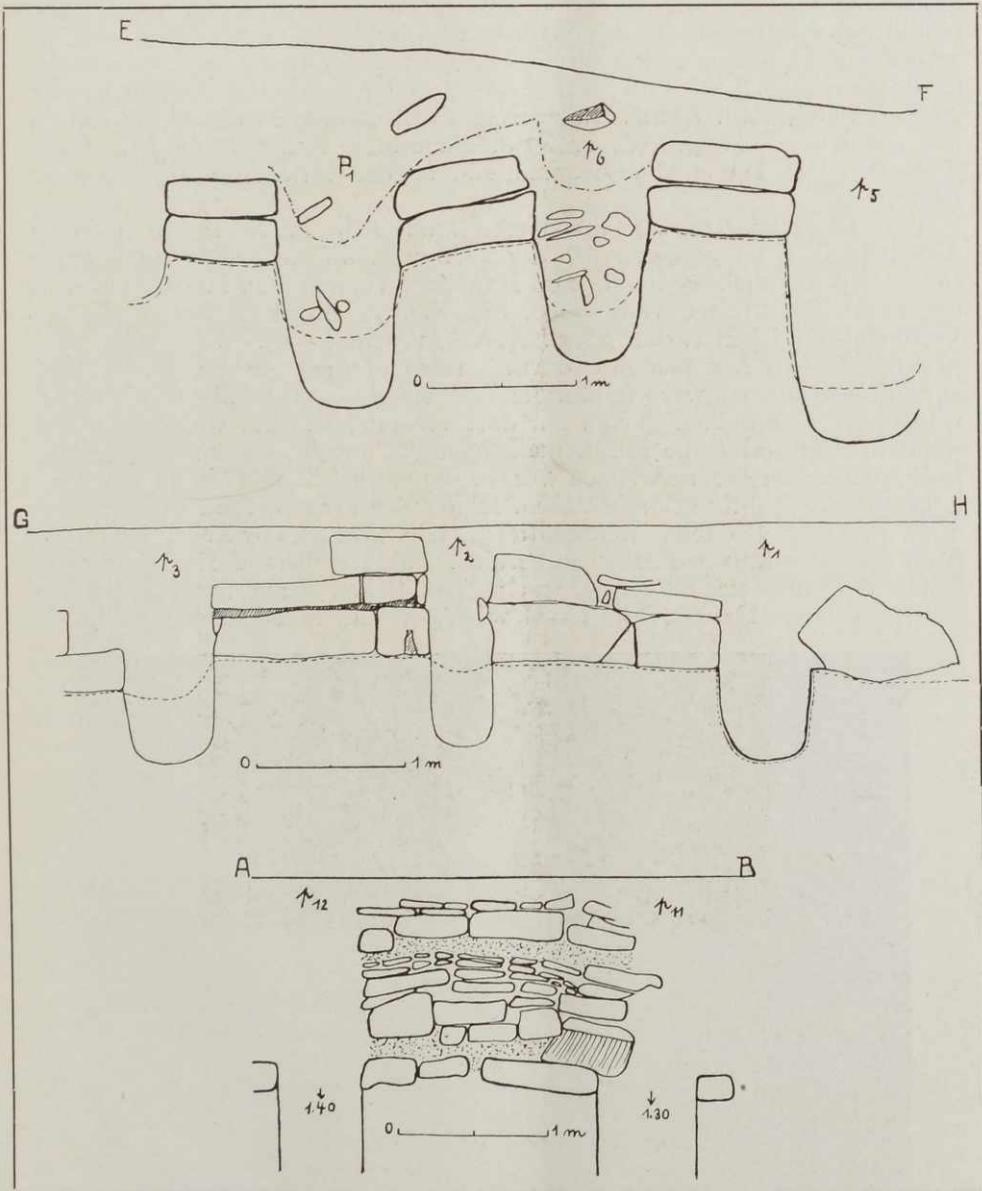


Abb. 6.

unter dem vor der Mauerfront liegenden abgestürzten Material fanden, zeigen, daß die Front in ihrer ganzen Höhe auf diese Weise konstruiert gewesen sein muß. Die großen Steinblöcke haben also nicht etwa nur in den unteren Lagen als Sockel gedient. Wie einheitlich der Bauplan mit diesen großen Blöcken durchgeführt werden sollte, zeigt ein Befund bei G—H zwischen  $p_2$

und  $p_3$  (Abb. 6, Mitte; Abb. 7<sup>3</sup>). Hier liegt in der untersten Lage ein 1 m langer und 0,5 m dicker Lettenkohlsandsteinblock, auf diesem eine 1,55 m lange, 0,2 m dicke Platte desselben Gesteins. Genau in Meterlänge trägt die Platte sowohl auf der Breit- wie auf der Schmalseite deutliche Spuren eines Abtrennungsversuches in Form einer tief eingehauenen Rinne. Aus irgend einem Grund hat man jedoch auf die Abtrennung verzichtet und den Stein in seiner ursprünglichen Länge verwendet. Das erforderte den überlangen Stein zu unterschieben, so daß die Pfosten  $p_2$  und  $p_3$  weiter auseinandergestellt werden mußten, nämlich auf 1,22 m. Die vordere Torpfostenreihe ist 5 m vom Anfang des verengten Torweges (C) entfernt, die hintere Reihe 5,5 m von dessen Ende (F). Das Tor steht also annähernd in der Mitte der flankierenden Bauten.

Für die Rekonstruktion der oberen Mauerteile ergaben sich folgende Anhaltspunkte. Im vorderen Teil der Torwange, wo die Frontpfosten weiter stehen und nur kleinere Steine zum Mauerbau Verwendung fanden, waren in der Front, die Pfosten verbindend, Längsbalken eingelassen, und zwar im Vertikalabstand von 0,6 m (vergl. Abb. 6, unten: E—F). Wenn diese Konstruktion bei der fast 1000 m entfernten Hertlein'schen Grabungsstelle fehlte, so muß angenommen werden, daß die Trockenmauer nicht einheitlich angelegt worden ist. Querbalken dürfen nur dort vermutet werden, wo Frontpfosten standen; dort waren die Muschelkalksteine oft angebrannt und rot gefärbt. Im hinteren Teil der Torwangen werden die großen Steinblöcke in der Front Längsbalken unnötig gemacht haben. Hinter der Front befand sich eine 2 m dicke Packung von teils eingeschütteten, teils gesetzten Steinen. Die Rückfront war ebenfalls senkrecht aufgeführt. Dahinter befand sich eine absinkende Böschung aus aufgetragenem gelbem Lehm, deren Breite sich durch die 7,5 m lange Mauerstrecke G—H (abzüglich der Mauerstärke) ergibt, die



Abb. 7.

<sup>3</sup>) Da bei der Verkleinerung des Planes Abb. 2 der Unterschied zwischen P und p nicht mehr augenfällig zum Ausdruck gelangt, sei darauf hingewiesen, daß mit P-P-P die Pfosten des Torbaues, mit p-p-p die Pfosten in der Wangenmauer von A-H bezeichnet sind.

nur als seitlicher Abschluß dieser Böschung gedient hat und deshalb nach hinten allmählich niedriger geworden sein muß.

Die enge Stellung der Pfosten, der starke Mauerbau, die Verengung des Torweges machen es sicher, daß links und rechts vom Tor turmartige Aufbauten gestanden sein müssen. Aber nicht in Form regelrechter viereckiger Türme<sup>4)</sup>, sondern nur in der Art, daß der Oberbau, d. h. der Wehrgang, höher war als im übrigen Teil der Befestigung. Die dreifache Torpfostenreihe zeigt, daß über das Tor eine Brücke führte, auf der man von der einen Torwange zur andern gelangen konnte und von der aus der Torweg der Länge nach mit Geschossen beworfen werden konnte.

Daß die Torwange der Südseite ebenso gebaut war, ergab ein kleiner Probeschnitt, der auf der andern Seite in der Flucht der Linie G—H angelegt wurde und genau in dieser Linie die Mauer traf, die aus den gleichen großen Steinblöcken bestand. Die Bauten auf dieser Seite blieben ununtersucht.

Die Frage nach der Art des Torverschlusses selbst ließ sich nicht mit Sicherheit lösen. Bei P<sub>4</sub> wurde ein großer Sandsteinblock gefunden, in dessen einer Ecke ein 10 cm breites und 15 cm tiefes rundes Loch angebracht war, das als Torpfanne angesehen werden kann, aber für einen 3,5 m breiten Torflügel etwas seicht erscheint. Das Tor wird wahrscheinlich im Ernstfalle mit Stämmen fest verrammelt worden sein; es muß jedoch auch einen einfachen Verschuß für den täglichen Verkehr besessen haben.

Die Datierung der Anlage ermöglichen einige wenige Scherben, die auf dem Torweg zwischen P<sub>4</sub> und P<sub>5</sub> gefunden wurden. Obwohl kein Randscherben und auch kein verziertes Stück darunter ist, müssen sie der Spätlatènezeit zugewiesen werden. In dieselbe Zeit weist auch die Mauerkonstruktion und die Torbildung durch eingezogene Mauerflügel.

Schon vor langer Zeit hat P. Reinecke die Vermutung aufgestellt, daß die großen keltischen Stadtanlagen von den antiken Städten des Mittelmeergebietes stark beeinflußt seien. Wir sind bis jetzt nicht in der Lage, eine Entwicklungsgeschichte dieser keltischen Städte nachzuweisen, da die Funde nur den Schluß zulassen, daß sie nicht vor dem zweiten Jahrhundert v. Chr. entstanden sein können. Ihre rasche Entstehung und Verbreitung kann auf fremde Anregung zurückgeführt werden. Eine wesentliche Stütze der Annahme Reineckes bildet die Bauart der Tore. Die älteren Befestigungen der Hallstattzeit haben entweder nur einfache oder höchstens nur gegeneinander versetzte Unterbrechungen der Befestigungslinie. Gerade Tore mit parallel nach innen gezogenen Wangen und regelrechten Torbauten finden sich erst in der späten Latènezeit. Bei der großen Heidetränktalenge im Taunus sind erst in späterer Zeit bei Vereinigung der früher selbständigen Befestigungen Gickelsburg und Althöfe solche Zangentore eingebaut worden. Auch die keltischen Viereckschanzen auf süddeutschem Boden, die in der späten Latènezeit mit einem Schläge in großer Zahl auftreten, haben einen komplizierten Torbau in Form von Torhäuschen links und rechts der gewöhnlich 3 m breiten Einfahrt. Bei den Viereckschanzen aber ist es sicher, daß sie irgendwie auf römische Vorbilder zurückgehen müssen. Das Gleiche gilt für die großen keltischen Städte; diese stehen in scharfem Gegensatz zu der gewöhnlichen keltischen Wohnweise, deren vorherrschende Form der Einzelhof ist.

Es ist klar, daß ummauerte Plätze von so riesigem Ausmaß nicht in ihrer gesamten Fläche besiedelt gewesen sein können, sondern weite Gebiete für besondere Notfälle frei hielten. Das haben sie mit zahlreichen hellenistischen Stadtanlagen gemein, bei denen oft die dauernd besiedelte Fläche in keinem Verhältnis zum ummaurten Gebiet steht. Siedlungsspuren fehlen bis jetzt

<sup>4)</sup> Sonst müßte sich auch eine hintere Abschlußmauer gefunden haben.

